

Ende der Sandbank, wo die ewigen hohen Wogen der freien Nordsee donnernd gegen den Strand sich wälzten. Hier und da lagen alte Wracktheile, eine Rippe, ein Kielstück, eine aus dem Wasser guckende Planke, mahndend an die Tücke der Sandbank Scharhörn. Grosse und kleine Mantel- und Silbermöven (*Larus marinus*, *fuscus*, *argentatus*), schwebten den Strand entlang, *Oidemia nigra* und andere Entenarten lagen in See, aber weder von den Enten noch von den Möven gelang es uns, etwas zu erlegen, weil wir bei der gänzlich mangelnden Deckung im Watt nicht bis auf Schussweite herankommen konnten. Mehr und mehr Alpenstrandläufer und Austernfischer kamen in's Watt, bis sie zu Tausenden und aber Tausenden sich am Rande der immer höher auflaufenden Fluthwelle gesammelt hatten und nun, wie sie es so gerne thun, das Geniessbare erhaschend, den andringenden Wogen weichend, hier herumlaufen, bis die Fluth ihren höchsten Stand erreicht hat.

Nachdem wir einige Alpenstrandläufer erlegt hatten, ward es für uns Zeit, uns zur Bake hin zurückzuziehen, da die Watten immer höher herankamen. Für den Fremden ist im Watt immer die grösste Vorsicht geboten, da man nichts ahnend, oft plötzlich Wasser im Rücken sieht, welches durch Priele und unbemerkbare Terrainvertiefungen herankam und nun den Rückweg abschneidet. Nur wo man Ort und Verhältnisse genau kennt, kann man bleiben, bis die Wogen direct zum Weichen zwingen.

Uns schien es geboten, wieder hinauf zur Bake zu gehen, wo wir einen Imbiss einnahmen. Wir hatten gehofft, dass die Fluth bis hart an die Bake reichen würde, aber bei dem flauen Winde blieb sie wohl 400 Schritte weit zurück und näher kamen dann auch die Vogelschaaren nicht heran.

Als das Wasser wieder etwas abgelaufen war, da begann es auch bald Abend zu werden, und es ward nun die Frage erörtert, ob wir die Nacht in der Bake bleiben sollten, um bei Tagesanbruch wieder zur Insel zurückzuwandern, oder ob wir die eigenartige Tour zur Nachtzeit über's Watt machen sollten. Wir waren beide bis zum Knie nass, denn das Salzwasser dringt mit der Zeit durch fast jeden Stiefel, mein Begleiter meinte, es werde eine kalte Nacht werden, und wenn der West wieder aufkäme, würde der Rückweg gefährlich werden, mich reizte dazu die nächtliche Wattwanderung, deutlich genug glänzten durch die etwas dicke Luft die Lichter des Feuerschiffs zur Linken, und die beiden Neuwerker Feuer uns entgegen — so brachen wir denn getrost auf, auf die Leuchtfeuer der Insel zu. Bald hatte sich die Nacht völlig herabgesenkt auf das öde Watt, tiefe Dunkelheit herrschte, nur die Leuchtfeuer glänzten

in der Ferne. Hier und da klang wie traumverloren der Pfiff eines Brachvogels, eines Strandläufers aus der Ferne her, nah' am Ohr ertönte der scharfe Ton eines Austernfischers und da — „rott, rott, rott, rott“ — von rechts, von links kommt es in dumpfen Tönen heran, ganze Schaaren von Rottgänsen (*Bernicla torquata*), wie sie hier ihrer Stimme wegen heissen. Die tiefe Dunkelheit liess Nichts erkennen. Ein neues Schauspiel fesselte mich da. Was glänzt da unter den Sohlen meines voranschreitenden Begleiters so feurig wie Strahlen unzähliger Diamanten? Meerleuchten ist es! Hier wird das Wasser etwas tiefer, hier ist ein Sprühen, ein Leuchten, dass ich nicht aufhören kann, in der Lache herumzupatschen, dass es hoch aufspritzt in schimmernden Funken! Aber mein Begleiter wird ernster, jetzt schüttelt er den Kopf, ein Schrei — was ist? „Wir sind im Schluck, ich dacht mir's schon, denn auf dem festen Boden leuchtet's nie so schön.“ — Das ist nun freilich unangenehm, denn dieser schwarzgraue Schlamm ist so zähe und fest, dass der eingesunkene Fuss nur mit grosser Mühe herausgezogen werden kann; aber wir durften nicht wieder zurück, denn breit konnte die Schlammbank nicht sein, aber sie konnte sich weit nach links und rechts erstrecken, da wir offenbar nicht den üblichen Weg gegangen waren. Zeit zu verlieren hatten wir auch nicht viel. Nun, der Schlammstreifen war gerade breit genug, uns in Schweiss zu baden, und mehrfach glaubten wir zum Mindesten den Stiefel stecken lassen zu müssen, aber es glückte noch jedesmal uns wieder herauszuarbeiten. Mich entschädigte das intensive Meerleuchten für Alles und liess mich fast die Gefahr vergessen. Wir waren zu weit nach Osten gerathen, aber nun war es überstanden und wir hatten festen Sand unter uns. Hier war nur wenig Leuchten zu bemerken, aber ungemein feurig ward es wieder an der Muschelbank, die wir passirten; wenn man da Wasser hinaufspritzte, glänzte jeder Tropfen, jedes Atom in blauweiss-schimmerndem Lichte. Hier lag ein Stück Holz, eine alte Schiffsrippe; ich stiess mit dem Fuss daran; wie flimmerte das! Ich zog über den mit Algen völlig bewachsenen, ganz glitschig-glaten Balken einen Strich mit dem Finger — er glänzte genau wie mit Phosphor gemalt viele Secunden lang. Ich schrieb meinen vollen Namen mit dem Finger darauf und von Anfang bis zu Ende leuchtete er in flimmender Flammenschrift wohl 10 Secunden lang. Dabei schien es, als wenn gerade wie beim Phosphor wogende Dämpfe über den Flammenstrichen lägen. Es war ein ganz anderes Leuchten, als das des Wassers und wir konnten nicht aufhören zu schreiben und zu kritzeln. Das Leuchten blieb immer dasselbe.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Kolkkrabe in den österreichischen Alpenländern.

Von Othmar Reiser.

(Fortsetzung.)

Vor einigen Jahren nun ereignete sich im stillen Buchen-Hochwalde des erwähnten Gebirges ein Ereigniss, das mich gar oft, wenn ich mich auf meinen Wanderungen daselbst der Stelle, wo es geschah, nähere, mit unheimlichen Gefühlen erfüllt und mit unserem Vogel in engem Zusammenhange steht.

An einem prächtigen Septembernachmittage jagten der Director der Zink'schen Glasfabrik in Oberleimbach

und dessen Jäger Klun in dem sogenannten Schleinitzer Holzschlage unterhalb der Filialkirche St. Heinrich auf Wachteln, was in einer Höhe von 1200 Meter immerhin bemerkenswerth ist, jedoch alljährlich zu wiederholten Malen stattfindet. Nach dem ersten, auf dieses Wild abgegebenen Schusse sehen beide Jäger in beträchtlicher Entfernung zwei Kolkkraben mit dem bekannten Gekrächze aus dem Hochwald aufwirbeln.

Dies konnte nicht auffallend erscheinen; denn wie gesagt, ist der Rabe, besonders zur Zeit der Heumahd, eine nicht ungewöhnliche Erscheinung, ja es wurde mir auf das Bestimmteste versichert, dass er in kleinen Gesellschaften zu dieser Zeit auf gute Schussweite hinter den Mähern Heuschrecken und Käfer aullese. — In kurzer Zeit verschwanden denn auch beide Raben wieder hinter den Baumwipfeln. Als sich jedoch kurz darauf genau dasselbe wiederholte und die schwarzen Bursche wieder Miene machten, sich niederzulassen, da wurden die Jäger aufmerksam und wandten sich jenem Waldtheile zu. Nach einiger Zeit, als sie sich einer dichtverwachsenen Schneusse näherten, fuhren langsamen Zuges die Galgenvögel zum Drittenmale aus dem dichten Gehölze. Nun wurde der fragliche Punkt genau gemerkt und nach wenigen Schritten bot sich den entsetzten Jägern ein grauvoller Anblick dar! Durch Beilliebe im Gesichte bis zur vollständigen Unkenntlichkeit entsetzt, lag in einer Blutlache der vollständig bis auf den letzten Faden entkleidete Leichnam eines kräftigen Mannes, welcher der Feinheit der Hände nach zu urtheilen, kein Gebirgsbewohner gewesen sein konnte. Schon hatten die beiden Raben die Bauchhöhle geöffnet, schon die Augen aus den Höhlen gerissen: kurz ein gräulicher Anblick! Die Leiche, welche ohne die Vögel wohl nie oder erst als Gerippe gefunden worden wäre, wurde nach Cilli zum Gerichte gebracht, allein vergebens. Wer es gewesen, wer seine Mörder waren: Niemand hat es erfahren, Niemand auch nur das leiseste Gerücht darüber vernommen.

Doch fort mit dem düsteren Bilde, vertauschen wir die finsternen Schatten des Buchenwaldes mit jenem lieblichen Thale, in welchem alljährlich Hunderte Erlösung von qualvollen Schmerzen finden, wieder Hunderte Erholung vom anstrengenden Alltagsleben der Grossstadt: ich meine die Gegend von Sauerbrunn-Rohitsch.

Hier ist es, wo es mir möglich wurde, den Kolk-raben zu jeder Jahreszeit, zu jeder Tagesstunde, kurz in seinem ganzen Wesen kennen zu lernen. Der Watsch und Donati, beide nicht 1000 Meter hoch, jedoch von bedeutender relativer Höhe, mit ihren Vorbergen und zahlreichen Thälern und Gräben, alles dies theils Wald, theils Weingarten, theils Weideland mit wenig Kukuruzfeldern in stäter Abwechslung, — diese Gegend ist es, die sich unser Vogel als Standquartier ausersehen hat; und wenn er auch den eigentlichen Watsch und seine nächste Umgebung seit etwa fünf Jahren als Brutvogel geräumt hat, so ist doch auch dort sein Besuch alltäglich zu gewärtigen und man darf nicht allzulange seiner harren.

Hauptsächlich ist es jedoch die nördliche Abdachung des Donati, an dessen Fusse das Bergdörflein Tschermoschische liegt, etwa 2 Stunden von Rohitsch, wo eben diese Abwechslung der Culturen und die Abgeschlossenheit von allem geräuschvollen Getriebe diese Landschaft zu einem Rabenheim gestalten. Wirklich beleben noch zur Stunde alljährlich dort etwa 3 Paare die Gegend. Ich sage „beleben,“ weil es nicht leicht einen andern Vogel geben wird, der seine Anwesenheit so vernehmlich und fast zu jeder Zeit ankündigt, wie die Krokarge der dortigen windischen Bevölkerung. Dieses Vorkommen findet seine theilweise Erklärung auch darin, dass sich am erwähnten Orte Niemand um die Jagd und ihre Schädiger kümmert und die wenigen Jäger, in deren Revier der Rabe kommt und die ihn dort „Lobrabe“ — offenbar nach dem Geschrei — zu benennen belieben, nicht die

geringste Notiz von seinem Treiben nehmen. In Wahrheit ist er aber bekanntlich ein gewandter und listiger Räuber, der den Winter über manches Häselein sich gut schmecken lässt und auch anderen Unfug in Menge treibt. Dies die Ansicht des regelrechten Waidmannes, wie sie erst kürzlich Keller in der Mai-Nummer des Waidmannsheil darlegte. Anders natürlich und sehr getheilt die der dortigen Bauern! Die einen, auf dem Berge Resenik, von dem später noch die Rede sein soll, ansässigen, schonen ihn auf jede Weise und lieben seine Nähe; denn, sagen sie, sobald ein Rabe sich in der Nähe ihrer Gehöfte aufhält, darf sich kein Raubvogel in die Nähe wagen und thut er es doch, so wird er unfehlbar verjagt, und so kommt auch kein Hausgeflügel weg. Diese löbliche Eigenschaft besitzt nun allerdings der Kolkkrabe. Stundenweit verfolgt er selbst die grössten unserer gewöhnlichen Raubvögel und wenn man etwa auf einem Rücken oder einer Einsattelung steht und es geht die wilde Jagd oft dieht ober den Kopf hinüber, so kann man erkennen, wie hitzig der Kampf in den Lüften geführt wird und wie die Federn, oft noch an Hautstückchen hangend, umhertanzen.

Diese Bauern achten ihn also dieser Eigenschaft wegen sehr und gönnen ihm die Kirschen, die er dort besonders zu lieben scheint, gerne. Anders aber in Tschermoschische: nicht nur wissen die braven Landleute dort viel von seinem Schaden in den Kukuruzfeldern zu erzählen, sondern sie werden von grosser Furcht und Angst erfasst, wenn sich bei einem Gehöfte der Rabe in besonderer Nähe aufhält, denn dort werde sicher in kürzester Zeit irgend ein Thier umstehen. Als Exemphum führen sie auf, dass erst vor Kurzem sich im Winter ein solcher Unglücksrabe auf das Dach des Postmeisters in Rohitsch gesetzt habe, und schon am folgenden Tage sei dessen bestes Ross krepirt.

Der Rabe hat also noch heutzutage im Volksglauben jene üble Bedeutung, wie er sie einst, freilich in viel höherem Grade bei den alten Römern und Griechen hatte. Ich will bei dieser Gelegenheit zwei Stellen aus dem enyklopädistischen Werke des älteren Plinius anführen, welche zeigen sollen, welche Klugheit die Römer dem Raben beimassen und wie sehr sie sich mit seiner Lebensweise beschäftigten.

(Plinius X. Buch, §. 32, 121.)

„Die Raben allein scheinen bei der Vogelsehau ein Bewusstsein ihrer Bedeutung zu haben; denn als die medischen Gesandten getödtet wurden, flogen alle aus dem Peloponnes und aus Attika hinweg. Am übelsten ist ihre Vorbedeutung, wenn sie die Stimme verschlucken wie die Erstiekenden.“

„Man muss auch den Raben ein durch den Unwillen des römischen Volkes beglaubigtes Bewusstsein zutrauen: Unter dem Kaiser Tiberius flog ein Rabe aus einem Horste über den Tempel der Dioskuren in eine nebenstehende Schusterwerkstätte herab und war schon durch religiöse Scheu dem Herrn der Werkstätte anempfohlen. Er gewöhnte sich bald an die Sprache, flog jeden Morgen auf die Rednerbühne, und grüsste gegen das Forum gewandt die Cäsaren Tiberius, dann Tiberius und Drusus mit Namen, darauf auch das vorübergehende römische Volk, begab sich dann wieder nach der Bude zurück und erregte durch die mehrere Jahre fortwährende Erfüllung dieser Obliegenheit Bewunderung. Ihn tödtete, entweder aus Nachbar-Neid, oder, wie er glauben machen wollte, im Jähzorne, weil er durch seinen Unrath einen Flecken auf die Schuhe gemacht

hatte, der Inhaber der nächsten Schusterei zu solcher Bestürzung des Volkes, dass er zuerst aus dieser Stadtgegend vertrieben und bald darauf ermordet, die Bestattung des Vogels aber mit einem unübersehbaren Leichenzuge gefeiert wurde, wobei zwei Mohren die für ihn zubereitete Bahre unter Vortritt eines Flötenspieler und mit Kränzen jeder Art auf den Schultern bis zum Scheiterhaufen trugen, welcher zur rechten Seite des appischen Weges am zweiten Meilensteine auf dem sogenannten Felde des Rediculus errichtet war. Die Naturgabe eines Vogels schien also dem römischen Volke ein hinreichender Beweggrund zu einer solchen Leichenfeier und zur Hinrichtung eines römischen Bürgers in derselben Stadt, wo für viele ausgezeichnete Männer Niemand einen Leichenzug veranstaltet, wo wirklich Niemand den Tod des Scipio Aemilianus, der doch Carthago und Numantia zerstörte, gerächt hatte.“ Diess geschah im Jahre 35 nach Christi Geburt am 27. März.

„Alle anderen Vögel dieser Gattung vertreiben die Jungen aus den Nestern und zwingen sie, zu fliegen; so thun auch die Raben, welche ihrerseits nicht nur bloss vom Fleische leben, sondern auch ihre Jungen, wenn sie stark sind, hinwegjagen. Daher leben in kleineren Bezirken nicht mehr als je zwei Paare.“

„In der Umgebung des Berges Crano in Thessalien stets einzelne Paare. Die Alten räumen dem Nachwuchs das Feld. Zwischen den Raben und Krähen gibt es manche Unterschiede. Die Raben legen vor dem Solstitium; während 60 Tagen leiden sie hauptsächlich durch Durst, bevor die Feigen durch den Herbst gereift werden. Die Krähe wird von jener Zeit an durch Krankheiten hinweggerafft. Die Raben legen höchstens 5 Eier.“

Nebst ein paar fabelhaften und lächerlichen Bemerkungen erfahren wir hieraus einiges durchaus Richtige, so: Dass die Alten den Jungen das Feld räumen und vor allem ist bei der Notiz über das Brutgeschäft die Zeit und Eierzahl vollkommen richtig angegeben, wenn man für solstitium die nachclassische Bedeutung Tag- und Nachtgleiche nimmt, also vor Mitte März. Diese Angabe ist vollkommen richtig, denn wenn wir von der noch nicht mit Sicherheit festgestellten Brutzeit von Gypaëtus barb. absehen, so ist der Kreuzschnabel der erste, der Zeisig der zweite, der Kolkrabe der dritte, der Tannenbäher der vierte Vogel, welcher es wagt, seine Brut, — Wind und Schneegestöber zum Trotze, zu einer Jahreszeit zu zeitigen, wo kein Mensch daran denkt, dass lebende Wesen in der freien Natur dem Fortpflanzungsgeschäfte obliegen könnten. (Schluss folgt.)

## Eine ornithologische Localsammlung auf Schloss Pernstein in Mähren.

Aufgenommen von Josef Talský.

(Fortsetzung.)

### II. Ordnung: Fissirostres. Spaltschnäbler.

#### Caprimulgus, Linn.

24. europaeus, Linn. Nachtschwalbe. Ein Exemplar und 2 Stücke Eier dieses Vogels.

#### Cypselus, Linn.

25. apus, Linn. Mauersegler. Ein Stück. Der Mauersegler belebt in bedeutender Menge die ausgedehnte Burg Pernstein als Brutvogel den ganzen Sommer hindurch.

### III. Ordnung: Insessores. Sitzfüssler.

#### Cuculus, Linn.

26. canorus, Linn. Kukuk. Fünf Exemplare, nämlich 3 ♀ und 2 ♂. Zwei der ersteren haben auf der Oberseite rostbraunes, das dritte ein graues Gefieder. Das eine der rostbraunen Weibchen wurde auf dem Gute Rožinka den 19. Mai 1864 erlegt.

#### Alcedo, Linn.

27. ispida, Linn. Eisvogel. Drei ♂.

#### Coracias, Linn.

28. garrula, L. Blauracke. Drei Stücke, wovon eines vom Gute Rožinka, vom 18. Mai 1864.

#### Oriolus, Linn.

29. galbula, Linn. Goldamsel. Fünf Exemplare, theils ausgefärbte Männchen und Weibchen, theils jüngere Vögel.

### IV. Ordnung: Coraces. Krähen.

#### Sturnus, Linn.

30. vulgaris, L. Staar. Ein ausgewachsenes Männchen.

#### Lycos, Boie.

31. monedula, Linn. Dohle. Zwei Exemplare, davon eines ein vollkommener Albino, in dessen Gefieder auch nicht eine Feder von anderer Farbe zu finden ist. — In noch weit grösserer Zahl, als es bei dem Mauersegler der Fall ist, bevölkert die Dohle das romantisch gelegene Schloss, dessen stämmiges, vielgezacktes Mauerwerk dem gesellschaftlich nistenden Vogel die wünschenswerthesten Schlupfwinkel zu bieten vermag.

Nach vollzogener Brut verlässt die schwarze Schaar in früher Morgenstunde eines jeden Tages ihren auserwählten Aufenthaltsort und treibt sich tagsüber in der weiten Umgebung umher. Bei Anbruch der Dämmerung kehrt der ganze Schwarm wieder in sein Heim zurück, um unter ohrenbetäubendem Brausen die sicheren Schlafplätze zu beziehen.

#### Corvus, Linn.

32. corax, Linn. Kolkrabe. Ein stattliches Männchen, das im Jahre 1860 auf der Herrschaft Sokolnitz zu Stande gebracht wurde.
33. cornix, Linn. Nebelkrähe. Ein Exemplar im normalen Kleide und zwei Ausartungen. Das erste der beiden letztgenannten Präparate, das die Notiz: „Rožinka, Jänner 1860,“ trägt, zeichnet sich durch schwarzgefleckte Unterbrust,

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1885

Band/Volume: [009](#)

Autor(en)/Author(s): Reiser Othmar

Artikel/Article: [Der Kolkrabe in den österreichischen Alpenländern \(Fortsetzung\) 65-67](#)